Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA

Herausgeber: Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz = Association suisse de linguistique appliquée

Band: - (2012)

Heft: 96: L'espace dans l'interaction sociale = Der Raum in der sozialen Interaktion = Lo spazio nell'interazione sociale = Space in social interaction

Artikel: Der Hörsaal als Interaktionsraum : ein exemplarischer Beitrag zur Archäologie der Vorlesung

Autor: Hausendorf, Heiko

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-978562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der *Hörsaal* als Interaktionsraum. Ein exemplarischer Beitrag zur Archäologie der Vorlesung[1]

Heiko HAUSENDORF
Universität Zürich, Deutsches Seminar
Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft
Schönberggasse 9, 8001 Zürich, Schweiz
heiko.hausendorf@ds.uzh.ch

This contribution examines the relation between interaction and the built space (architecture), i.e. the built space will be dealt with as a resource for interaction. Compared with sensory perception and motor behaviour, or even cognition and language, the analysis of architecture as a resource for interaction has been strongly neglected up to now. The paper aims at making a step in this direction on the empirical basis of three audio- and video-recorded excerpts of university lecture openings. It will be shown that the architecture of a lecture hall can be analysed as an answer to genuinely interactive problems, the solution to which constitutes the university lecture as a specific type of interaction. Those who speak about university lectures should, therefore, not remain silent about the lecture hall: metaphorically speaking, the lecture hall is full of sedimented solutions of interactional problems that are constitutive of lectures. Accordingly, the analysis of its architecture aims at discovering the deeper layers of the features of these interactional problems. This is the perspective of an archaeology of interaction, which this paper discusses drawing on the archaeology of the university lecture. It is a contribution to understanding how the built space and its signs of usability ('affordances') can be employed as resources for the solution of interactional problems occurring day-to-day.

Keywords:
Interactional space, interactional resource(s), opening, focused/unfocused interaction, (perceived) perception, signs of usability, institution/organisation, architecture

1. Einführung

Ein "Hörsaal" ist, so kann man es bei *Wikipedia* nachlesen, "ein grosser Raum oder Saal, bestuhlt mit (individueller) Schreibfläche, in dem Vorlesungen stattfinden".[2] Natürlich können in einem solchen Raum auch ganz andere Interaktionsereignisse stattfinden, und tatsächlich finden sie auch laufend statt: small talk zwischen denen, die gemeinsam den Raum betreten bzw. in einer Reihe nebeneinander sitzen, Pausengespräche vor dem Podium oder Nebenkommunikation während der Vorlesung. Keine Architektur kann

---

1 Für Korrekturen, Anregungen und Hinweise zu diesem Beitrag danke ich den Herausgeberinnen und dem Herausgeber, den anonymen GutachterInnen sowie Andi Gredig, Peter Münte, Reinhold Schmitt und Nicolas Wiedmer.

2 Nachzulesen auf: http://de.wikipedia.org/wiki/Hörsaal (letzter Zugriff am 27.02.2012). Ähnlich schon die Definition im Grimm'schen Wörterbuch. Wörterbuch- und Literaturrecherchen mit Unterstützung durch Stéphanie Maurer und Barbara Zeugin.

© 2012 Centre de linguistique appliquée
Université de Neuchâtel

verhindern, dass in einem Raum etwas geschieht, das seinen eingebauten *Benutzbarkeitshinweisen* (s.u. 3) entgegenläuft oder durch diese zumindest nicht antizipiert und 'vorgesehen' ist. Im vorliegenden Beitrag soll uns der Hörsaal gleichwohl als das interessieren, wofür er gebaut und gestaltet ist, worauf sein Name verweist ("Hörsaal", "Auditorium") und womit er in der an den Beginn gestellten Wikipedia-Beschreibung wie selbstverständlich erklärt wird: als ein Raum für Vorlesungen. Als solcher ist der Hörsaal bislang vor allem in der Architektur, der "Auditoriologie" (Aschoff, 1971), thematisiert worden, wenn es darum geht, wie ein solcher Raum entworfen und gebaut werden soll (vgl. z.B. Gellinek, 1933: 5).

In der linguistischen Interaktionsforschung und der Konversationsanalyse ist der Hörsaal bislang (noch) kein Thema.[3] Zum einen ist der Raum der Interaktion in diesen sprachorientierten Forschungsrichtungen generell lange vernachlässigt worden, zumal die Transkription des Gesprochen-Gehörten die Herauslösung der verbalen Interaktion aus ihrem multimodalen Entstehungskontext sehr gefördert hat. Der Raum gehörte dann mit zu dem, was man als situativen Hintergrund zu vergegenwärtigen, aber nicht eigenständig zu analysieren hatte, solange er nicht auch von den an der Interaktion Beteiligten thematisiert wurde oder auf andere Weise in der Transkription in Erscheinung trat. Diese Sichtweise gilt heute mit der zunehmenden Bedeutung von Videoaufzeichnungen als Datenbasis und der Entdeckung des "Interaktionsraumes" zu Recht als überholt (vgl. dazu z.B. die Beiträge in Schmitt, 2007 und Mondada & Schmitt, 2010a).[4]

Zum anderen könnte man speziell mit Bezug auf den Hörsaal auf die Idee kommen zu bestreiten, dass darin überhaupt interagiert wird. Zumindest in ihren ersten Jahren hätte sich die Konversationsanalyse wohl schwer damit getan, einen Fall in ihre Datenkollektionen aufzunehmen, bei dem aufgrund des Aktivitätstyps *Vorlesung* in der Regel kein Sprecherwechsel vorkommt, bei dem aufgrund der Möglichkeit der schriftlichen Vorbereitung die gewählten mündlichen Formulierungen wenig spontan sein mögen und der schliesslich in seiner Institutionalisierung eher den Gegentyp zur alltäglichen, 'mundanen'

---

3 Aber anscheinend ist er ein gutes Beispiel, um die Vorstrukturierung der Interaktion durch Architektur zu illustrieren (vgl. z.B. Dieckmann, 1981: 252; Linke, demn.: 4; Schroer, 2008: 141 – den Verweis auf den Beitrag von W. Dieckmann verdanke ich Linke, demn.). Viele weitere Belege für den Zusammenhang von Vorlesung und Hörsaal auch in den Beiträgen in Dusini & Miklautsch (2007).

4 Wollte man die Entdeckung des Interaktionsraumes auf eine knappe Formel bringen, könnte man sagen: "Seine Räumlichkeit ist nicht, sondern ereignet sich" (Fischer-Lichte, 2006: 20 am Beispiel des Kirchenraumes). Wie man diese Einsicht in die interaktive Hervorbringung des Raumes mit der Ressourcenqualität des Raumes zusammenbringt, ist noch in der Diskussion (vgl. dazu die Einleitung der Hg. dieses Themenheftes und z.B. die Beiträge in Hausendorf et al., i.Dr.; s. auch u. Anm. 25).

Konversation, zu Dialog und Austausch bildet.[5] Auch Vorbehalte dieser Art gehören heute weitgehend der Vergangenheit an. Interaktion fängt nicht erst beim lockeren Gespräch über den Gartenzaun, bei "ordinary conversation" an, und sie erschöpft sich auch nicht darin. Interaktion verlangt auch nicht zwingend einen "Sprecherwechsel" (wiewohl das bis heute in den Einführungen in die Gesprächsanalyse oft nahegelegt wird). Interaktion fängt damit an, dass wahrgenommen werden kann, dass wahrgenommen wird (Luhmann, 2005; Goffman, 1964; Hausendorf, 1992). Das ist bei sehr vielen Gelegenheiten unserer sozialen Welt der Fall, die wir schon deshalb nicht als "Gespräch" (oder "conversation") bezeichnen würden, weil dabei gar nicht gesprochen werden muss (wie beim Boxkampf, um ein Lieblingsbeispiel von Goffman aufzunehmen). Und zweifellos kommt es zu Wahrnehmungswahrnehmungen bei einer Vorlesung im Hörsaal. Mehr noch: Was einen x-beliebigen ge- und umbauten Raum zu einem "Hörsaal" macht, ist vielleicht genau das: dass auch unter den Bedingungen einer kaum noch überschaubaren *Versammlungsöffentlichkeit* (Neidhardt, 1994; s.u. 3) wahrgenommen werden kann, dass wahrgenommen wird.

Wir sind damit mitten im Thema: Der "Hörsaal" ist in seiner materialen Gestalt(ung) einerseits eine Ressource für die Interaktion vom Typ *Vorlesung* und andererseits immer schon eine historisch ausdifferenzierte Antwort auf Probleme, die sich in Interaktionen genau dieses Typs stellen. Er ist, metaphorisch gesagt, voll von Sedimenten, die die Lösung genuiner Interaktionsprobleme der *Vorlesung* durch Architektur im Laufe der Jahrhunderte in ihm hinterlassen hat. Diese Ablagerungen in ihrer Funktionalität für den Interaktionstyp *Vorlesung* auszuweisen, ist die Aufgabe einer Archäologie der Interaktion, wie sie in diesem Beitrag am Beispiel des Beginns universitärer Vorlesungen vorgestellt werden soll. Ich verbinde damit eine Fokussierung auf konstitutive Elemente der Hörsaalarchitektur und ihre fachsprachlichen Bezeichnungen (die semantischen Sedimente), die zeigen kann, dass diese architektonischen Elemente (wie etwa das "Podium"; s.u. 3) als konkrete Antworten auf Interaktionsprobleme vom Typ Vorlesung gelten können. Dazu ist es nicht nötig, die verborgenen Schichten vergangener Hörsaalarchitektur(en) freizulegen (wiewohl ein Blick auf frühe Hörsaalgestaltungen sehr erhellend ist; s.u. Anm. 13). Es geht ja nicht um

---

5 Diese Opposition findet man übrigens noch im Gegensatz von "Vorlesung und Dialog", der für die Abgrenzung zwischen Schul- und Universitätslehre im 19 Jh. eine wichtige Rolle gespielt hat (Stichweh, 1994: 236 ff.). Das hat in Deutschland in der ersten Hälfte des 19 Jh.s zu einer "in extremem Masse vorlesungsdominierten Universität" geführt, von der der Typ der "interaktionsintensiveren Arbeitsuniversität" abgegrenzt wird (ebd.: 136 f.). Auch in dem hier in Anspruch genommenen Kontinuum von "Interaktionsintensität" manifestiert sich noch die Schwierigkeit, den Typ "Vorlesung" unbefangen als Interaktionstyp fassen zu können, genauer gesagt: die Neigung, Interaktion mit Sprecherwechselokkurrenz mehr oder weniger eng zu verbinden.

eine Archäologie des gebauten Raumes, sondern um eine Archäologie der Interaktion. Was es also mithilfe der Fokussierung auf die Architektur 'freizulegen' gilt, sind die Interaktionsprobleme, deren Lösungen im "Hörsaal" ein soziales Zuhause und Hand in Hand damit in der Form der "Vorlesung" eine institutionalisierte Praxis gefunden haben.

2. Korpus

Die Daten der vorliegenden Untersuchung stammen vom Internetportal einer deutschsprachigen Universität, die auf diese Weise Videoaufzeichnungen von Vorlesungen ohne weitere Zugangsbeschränkung öffentlich zugänglich macht.[6] Es sind "Fremddaten" (Mondada & Schmitt, 2010b: 40), die nicht für die Zwecke einer Interaktionsanalyse, sondern für Lehrzwecke erstellt wurden. Entsprechend problematisch sind diese Daten aus interaktionsanalytischer Sicht, was z.B. die statische und auf die Perspektive nur einer einzigen Kamera festgelegte Aufzeichnung betrifft. Schwerer wiegt: Die Daten verdanken ihre Entstehung Vorentscheidungen, die unmittelbar mit der Konstitution des sozialen Ereignisses "Vorlesung" selbst zu tun haben und also die Darstellung von dem, was eine "Vorlesung" ist, mit den Mitteln der Videoaufzeichnung unterstützen. Dazu gehören z.B. Kameraschwenks und – Einstellungsveränderungen (Zoom), aber auch schon die Beantwortung der Frage, wann die "Vorlesung" beginnt. Im zur Verfügung gestellten Internetmitschnitt wird diese Frage wie selbstverständlich beantwortet: Die Aufzeichnungen setzen jeweils mit den ersten Begrüssungsworten der Vortragenden ein. Daraus resultiert eine gravierende Beschränkung unserer Analysemöglichkeiten: Wir können nicht mehr rekonstruieren, was unmittelbar zuvor passiert ist. Insbesondere können wir die These empirisch nur sehr eingeschränkt entwickeln, dass die Vorlesung, wenn sie verbal 'gestartet' wird, längst angefangen hat als soziales Interaktionsereignis. Für zukünftige Untersuchungen wäre es z.B. sehr aufschlussreich, Daten darüber zu haben, wie sich ein Hörsaal allmählich füllt (vgl. dazu Hausendorf & Schmitt, 2010 am Beispiel der Eröffnung eines Gottesdienstes). Für die vorliegende Untersuchung genügt aber der Blick auf die ersten Worte der Vorlesenden, um das Ineinandergreifen von Interaktion und Architektur zu studieren.

---

6 Ich danke Peter Münte (IWT, Uni Bielefeld), dem ich den Hinweis auf diese Daten und viele analytische Anregungen verdanke. Er hat mir zudem Rohtranskriptionen ausgewählter Vorlesungen zur Verfügung gestellt, und wir haben diese Daten zusammen in einer gemeinsamen Lehrveranstaltung an der UZH analysiert ("Lehr-Lern-Kommunikation", HS 2010). Auch den TeilnehmerInnen dieses Seminars danke ich für Anregungen und Hinweise. Ebenso danke ich Lorenza Mondada, Reinhold Schmitt, Serap Öndüc und Nikolina Pusticki, mit denen zusammen ich Ausschnitte aus den Daten analysiert habe. – Obgleich es sich um veröffentlichte Videoaufzeichnungen handelt, verwende ich diese Daten im vorliegenden Beitrag in einer anonymisierten Version und verzichte auf die Angabe der Serveradresse.

Wir werden drei Fälle besprechen, die von Peter Münte, dem ich den Hinweis auf die Daten verdanke (s.o. Anm. 6), ursprünglich unter dem Aspekt des maximalen Kontrastes hinsichtlich der Gestaltung der Vorlesung ausgewählt wurden. Dabei werden wir uns jeweils auf den Zeitpunkt konzentrieren, an dem die ersten Worte der Vorlesenden einsetzen,[7] weil die Fälle damit besser vergleichbar werden und weil das Problem der Interaktionseröffnung zu denjenigen interaktionskonstitutiven Aufgaben gehört, an denen sich die interaktive Nutzung architektonischer Ressourcen besonders gut zeigen lässt.[8] Dabei handelt es sich um jeweils eine sozial-, eine geistes- und eine naturwissenschaftliche Vorlesung (worauf wir abschliessend noch einmal zurückkommen werden: s.u. 5). Im ersten Beispiel steht die sogenannte „späte Verbalität" im Hörsaal im Zentrum, im zweiten Beispiel Übergänge von fokussierter und nicht-fokussierter Interaktion auf dem Podium und im dritten und letzten Beispiel die Konkurrenz von Architektur und Körper als unterschiedlichen Interaktionsressourcen, die sich an der Positionierung des Vorlesenden *vor* dem Podium studieren lässt.

3. Im Hörsaal: späte Verbalität

Die Aufzeichnung des ersten Fallbeispiels (=A), mit dem wir uns beschäftigen wollen, setzt in dem Moment ein, in dem die Dozentin (=DZ) das anwesende Publikum (=PL) begrüsst (dabei kommt kurz eine Assistentin (=AS) auf das Podium, um das Mikrophon einzustellen):

(A, Ausschnitt 1): *ich darf sie herzlich begrüssen*[9]

```
01  DZ:  ALso (.) ich_h° (.) darf sie herzlich begrÜssen? (.)
02       °h ZUR (.) vorlesung EINführung in die soziologie, (.)
03       °h das ist (-) Ihre (-) LAUter? (-)
04       [Erste-                        ]
05  AS:  [((unverständlich, ca. 1 Sek.))]
06  DZ:  (-) ist ihr in der REgel Erstes seMESter, (.)
07       °h und jetzt habe ich EI:ne (.) irritatiOn; (--)
08       ANgemeldet sind hUndertdreiundneunzig; (1.4)
09       DIES hier sind mEhr. (.)
10       [((DZ lacht)) ]
11       [((PL lacht))
12                   °h] ALso_ÄH:- (.)
13       Es ist kein proBLEM?
14       wir haben KEInerlei-
```

---

7 Wie sich zeigen wird, fällt dieser Zeitpunkt nicht wie selbstverständlich mit dem "Beginn" der Vorlesung zusammen. Wir sprechen deshalb vorsichtiger von den "ersten Worten". Ob und wovon diese "ersten Worte" dann den "Beginn" markieren, wird zu zeigen sein.

8 Die Aufgabe der Interaktionseröffnung gehört zu den am besten untersuchten Interaktionsaufgaben (vgl. schon Schegloff, 1967). Und sie ist jüngst bereits im Hinblick auf das Ausnutzen körperlicher und räumlicher Ressourcen hin rethematisiert worden, woran der vorliegende Beitrag anschliessen möchte (vgl. die Beiträge in Mondada & Schmitt, 2010a).

9 Die Transkriptionen folgen den GAT-Konventionen. Transkription: Adriano Sabini und Nicolas Wiedmer, Korrektur: Heiko Hausendorf und Birte Schaller.

```
15      ZUlassungsbegrenzung in der vorlesung- (.)
16      ich habe hier auch schon mit dreiHUNdert mit- (.)
17      glaub ich vierHUNdert gesEssen-
18      das war aber sehr viel UNgemütlicher, (.)
```

Wenn die Begrüssung der Anwesenden durch die Dozentin einsetzt, ist die soziale Situation bereits weitgehend "eingerichtet",[10] wie das folgende Standbild der Videoaufzeichnung veranschaulicht, das in etwa den Moment der Begrüssung (Z. 1) dokumentiert:

(A, Abbildung 1): Die Vorlesung und ihre Einrichtung im Hörsaal (zu A, Ausschnitt 1: Z. 1)[11]

Diese Abbildung gibt uns einen Eindruck von der typischen Architektur des Hörsaals, die wir als materialen Ausdruck der institutionalisierten und organisierten Rahmung der Interaktion als *Vorlesung* verstehen wollen. Vorrangig gehört dazu die Aufteilung des Saales in einen Sprech-, Zeige-,

---

10 Die Metaphorik der "Einrichtung" einer sozialen Situation übernehme ich von Peter Münte (persönliche Mitteilung). Sie scheint mir sehr passend, um die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was alles zu einer sozialen Situation dazu gehört.

11 Überarbeitung der Standbilder, Layout der Bilderfolgen sowie der Skizzen (s.u. Kap. 4 und 5): Andi Gredig.

Schreib- und Vorführbereich ("Podium"[12]) mit "Redepult", "Projektions-", "Tafel-" und "Schreibflächen" einerseits und in einen für ein Publikum mit "ansteigenden Sitzreihen" versehenen Zu- und Hinguck-, Zuhör-, Mit- und Aufschreibebereich ("Auditorium") andererseits – eine Aufteilung, die unter den Bedingungen einer "Versammlungsöffentlichkeit" (Neidhardt, 1994)[13] hohe Ansprüche an die Architektur des Saals stellt, der die Hör- und Sichtbarkeit auf allen Plätzen sicherstellen muss. Was in einem unmittelbar überschaubaren "Interaktionsensemble" (Schmitt, i.Dr.) mit den Bordmitteln der "körperlichen Koordination" (Müller & Bohle, 2007) sichergestellt werden kann, muss im Falle dieser Versammlungsöffentlichkeit baulich gewährleistet werden.[14]

Wenn die Sprecherin die im Auditorium Versammelten sprachlich begrüsst (Z. 1), sind diese baulichen Besonderheiten des Hörsaals, seine "affordances" (Gibson, 1977), im Sinne *architektonischer Benutzbarkeitshinweise*[15] interaktiv längst in Kraft gesetzt worden. Darin liegt der analytische Wert von Bild 1; es zeigt, dass die Sprecherin den Platz vor dem Redepult eingenommen hat,[16] und dass die adressierten Hörer und Hörerinnen in den "aufsteigenden Sitzreihen" des Auditoriums Platz genommen haben. Auch ist die

---

12 Wir greifen an dieser Stelle auf Begriffe zurück, die in der Architektur des Hörsaals als Termini eingeführt sind, um seine baulich relevanten Elemente zu definieren (vgl. dazu z.B. Haase & Senf, 1995). Diese Begriffe sind die gleichsam *sprachlichen* Sedimente, die die Bearbeitung von Interaktionsproblemen durch Architektur im Bereich des Lexikons und der Semantik der (Fach)Sprache der Hörsaal-Architektur hinterlassen hat.

13 Den Aspekt der *Versammlung* belegen schon die Abbildungen deutscher Hörsäle des 15. und 16. Jh.s bei Gellinek (1933: 6 f.), wobei in diesen Fällen das anwesende Publikum für die Anwesenden selbst (noch) gut abgrenzbar und überschaubar ist. Mit dem "Hörsaal" (bzw. dem "Hallenraum" oder der "Hörhalle": Gellinek, 1933: 16) finden dann das Ereignis eines "stossweise auftretenden Massenbesuchs" (ebd.) und damit der Eintritt eines kaum noch überschaubaren Publikums ihren architektonischen Ausdruck. Der Hörsaal ist in genau diesem Sinne eine "Versammlungsstätte" (Haase & Senf, 1995: 117, 159 ff.), in dem er Interaktion auch unter der Bedingung einer nicht mehr überschaubaren Menge Anwesender möglich macht.

14 Stichworte wie "Sichtfreiheit"; "Betrachtungsabstand", "Auflösungsvermögen", "Augen mittelpunkt", "Sehstrahl", "Bodenkurven", "Schallwege", "Direktschall", "Reflexionsschall", "Schallenergie", "Nachhallzeiten", "Echoerscheinungen" ("Flatterechos"), "Schall konzentrationen", "Störpegel", "Schallverschattungen", "Nachhallzeit", "Flüstergalerie" etc. legen davon ein beredtes Zeugnis ab (Haase & Senf, 1995: 63 ff.). In ihnen manifestiert sich die Semantik der Wahrnehmung und Lösung von Interaktionsproblemen durch Architektur.

15 Vgl. zur Terminologie und zum Konzept der "Benutzbarkeitshinweise" Hausendorf, i.Dr. a, i.Dr. b.

16 Dabei handelt es sich um einen "Platz an bestimmter, erhöhter und bedeutsam ausgestalteter Stelle" (Gellinek, 1933: 8), von dem aus die Vorlesung zu halten ist und die entsprechend ausgestattet ist mit dem, was für die Vorlesung zu Hand, Augen und Mund sein muss. Das "Redepult", das zur Podiumsgestaltung obligatorisch dazu gehört (Haase & Senf, 1995: 126), ist das mobiliare Relikt der "cathedra" (der "Lehrkanzel" bzw. des "Lehrstuhls") und insofern ein starker Benutzbarkeitshinweis. Der Wandel der Ausstattung dieses Platzes über die Jahrhunderte manifestiert also auch einen Wandel des Interaktionstyps *Vorlesung* (Hinweise z.B. bei Schwager (1995: 134 ff.) am Beispiel des Göttinger Auditoriengebäudes).

Projektionsfläche hinter der Sprecherin in Verwendung, so dass der Titel der Vorlesung gelesen werden kann. Unübersehbar haben die Hörer und Hörerinnen die "Schreibflächen" ihrer "Gestühlanordnung" mit Schreibheften und -blöcken belegt. Ihre Aufmerksamkeit ist durch die Blickrichtung (Ausrichtung des "Sehstrahls") demonstrativ auf das ausgerichtet, was auf dem Podium und hinter dem Podium an der Wand (*vorne* und *unten*) geschieht. Der Hörsaal ist also nicht nur ein Sprech- und Zuhör-, sondern auch ein Vor-, Mit- und Aufschreib-, ein Vor- und Mit-Leseraum, ein S*chriftraum*. Auf diesen Aspekt, der sich auch im Pult mit seiner Funktion als Ablagefläche für Schriftdokumente und Vorführapparaturen manifestiert (auf Bild 1 ist ein Laptop auf dem Pult erkennbar), verweist nicht zufällig der Begriff für das soziale Ereignis, das im Hörsaal stattfindet und als Anlass der Versammlung, als "social occasion" im Sinne Goffmans (1963: 18), angekündigt wird: die "vorlesung" (A, 1: Z. 2) als zentraler Bestandteil universitärer Lehre (und Forschung), als Mit- und Nachvollzug von Wissenschaft (s.o. Anm. 5).[17] Indem sich die Beteiligten auf die beschriebene Weise den Raum aneignen, setzen sie die Benutzbarkeitshinweise des Hörsaals interaktiv in Kraft und nehmen damit die sozialen Positionen ein, die mit dem Interaktionsereignis *Vorlesung* institutionell verbunden sind. Das soziale Ereignis, zu dem die "Vorlesung" gehört, ist also schon angelaufen, wenn das Publikum durch die Sprecherin dazu begrüsst wird.

Es ist dies ein Aspekt der in Situationseröffnungen häufig feststellbaren *späten Verbalität* (Mondada & Schmitt, 2010b: 37). Sie hat damit zu tun, dass die Inanspruchnahme von Sprache durch Interaktion immer schon die Inanspruchnahme nichtsprachlicher Ressourcen voraussetzt, zu denen vor allem die humanspezifischen sensorischen, motorischen und kognitiven Fähigkeiten der Anwesenden und die materialen, raumbasierten Benutzbarkeitshinweise gehören. Anderenfalls könnte nicht gesprochen und zugehört werden. In der Situation im Hörsaal geht der fokussierten verbalen Interaktion ein vergleichsweise langer wie komplexer Vorlauf nicht-fokussierter Interaktion (*unfocused interaction* sensu Goffman, 1963: 33 ff.) voraus, der mit dem Sich-Begegnen und Platznehmen im Hörsaal beginnt und an dem nach und nach alle im Hörsaal Versammelten teilhaben (auch wenn wir im vorliegenden Fall davon keine Aufzeichnung haben). Gerade die auf vorausgehende Verabredung zustande kommenden Versammlungs-Ereignisse innerhalb von Institutionen zeichnet in der Regel ein relativ ausgeprägter Vorlauf ("pre-beginning") aus, der in vielfältiger Weise für den versammlungskonstitutiven Anlass ausgenutzt werden kann, wie Mondada &

---

[17] Die Vorlesung kann historisch als "paradigmatische Form universitärer Lehre" angesehen werden (Stichweh, 1994: 236) – und wenn man an Humboldt denkt: zugleich als Aufforderung, die Einheit von Forschung und Lehre "im freien mündlichen Vortrag vor Zuhörern … vorzutragen", also performativ zu inszenieren (Humboldt zit. n. Stichweh, 1994: 136 f.).

Schmitt (2010b: 15 ff.) in ihrem Literaturbericht zeigen. Die verbale Eröffnung bekommt dadurch zwangsläufig den Charakter einer Zäsur im Übergang multimodal realisierter Eröffnungsphasen, die auf den Vorlauf nicht-fokussierter Interaktion zurückverweist. Tatsächlich ist das Gliederungssignal ("also"), mit dem die Sprecherin ihre Rede beginnt (A, 1: Z. 1), der verbale Ausdruck dieser Zäsur: es hat gleichermassen prospektive – etwas wird nachfolgen – wie retrospektive Kraft – etwas anderes liegt zurück (vgl. dazu auch Schwitalla (2002: 272), der von "Vorlaufelementen" spricht). Mit der prosodischen Realisierung als eine Art Aufruf nutzt die Sprecherin zugleich die aufmerksamkeitssteuernde Kraft eines akustischen Signals (z.B. eines Gongs), verweist also darauf, dass nunmehr etwas in den Vordergrund der anlasskonstitutiven fokussierten Interaktion tritt und dazu eines besonderen Signals bedarf. Es ist die Einlösung der interaktiv bereits mit dem Eintreten und Platznehmen im Hörsaal etablierten Erwartung, dass die Vorlesung nunmehr beginnen kann, die hier mit "also" angekündigt wird. "Man erkennt", schreibt Roland Barthes anlässlich seines Kommentars zur Vorbereitung des Auftritts von *Billy Graham* im Pariser *Velodrome d'Hiver*, "in dieser ersten Phase der Zeremonie die grosse soziologische Bewegkraft der Erwartung" (Barthes, 1964: 11). Zu dieser *Bewegkraft der Erwartung* trägt – wie abgeschwächt auch immer – die Eröffnung einer Vorlesung im Hörsaal bei.

Die Begrüssung der Hörer erfolgt dann in Form einer explizit performativen Wendung (A,1: Z. 1), die mit ihrem monologischen Charakter (im Gegensatz zum ersten Element einer Paarsequenz wie "guten tag": s. dazu u. 5) eine eingeschränkte Dialogizität ankündigt. Performative Begrüssungen dieser Art sind typisch für die zeremonielle Eröffnung von Interaktionsereignissen, weil sie dazu beitragen, den Moment der Eröffnung der Interaktion durch seine Thematisierung hervorzuheben. Das immer irgendwie zu lösende Problem der Interaktionseröffnung gerät so in den auffälligen Vordergrund der Interaktion. Die sprachliche Form der performativen Begrüssung trägt dazu wesentlich bei, baut aber ihrerseits auf einen Vorlauf nicht-fokussierter Interaktion auf, so dass die verbale Eröffnung in einen auf besondere Weise vorbereiteten und 'eingerichteten' Slot fallen kann (vgl. dazu auch Hausendorf & Schmitt, 2010: 57 ff.).

Für die interaktionskonstitutiven Aufgaben der Rahmung der Interaktion und der Selbst- und Fremddarstellung der Beteiligten ist die interaktive In-Kraft-Setzung der architektonischen Benutzbarkeitshinweise des Hörsaals von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Wenn die Sprecherin die Hörer und Hörerinnen begrüsst, ist die Vorlesung als *social occasion* innerhalb der Organisation der Universität weitgehend etabliert. Dazu gehört bereits das Sich-Versammeln zu einer vorab festgesetzten Zeit an einem eigens für das soziale Ereignis reservierten Hörsaal xy der Universität xy. Die 'erfolgreiche' Inbesitznahme (Besetzung) des Hörsaals durch die Anwesenden, die wir auf

Bild 1 sehen, ist also zunächst eine interaktive Bestätigung der erfolgreichen Organisation des sozialen Ereignisses. Auch dazu findet sich ein Verweis in den Eröffnungsworten der Sprecherin, der das beginnende Ereignis einerseits anbindet eben an den organisierten Vorlauf der Interaktion ("angemeldet sind hundertdreiundneunzig", Z. 8) – den wir aus Bild 1 nur erschliessen können –, und andererseits die Eigendynamik des jetzt und hier stattfindenden Interaktionsereignisses thematisiert ("und *jetzt* habe ich eine irritation … *dies hier* sind mehr", A1: Z. 7-9). Dabei kommt es zugleich zu einem markanten Übergang von der Adressierung der Hörer ("darf *sie* …", Z. 1; "das ist *ihre* …", Z. 3) zur Thematisierung des Auditoriums im Sinne einer grossen, nur schätzbaren ("mehr", Z. 9) Menge (Masse), in dem sich die Unüberschaubarkeit der Versammlungsöffentlichkeit auch sprachlich noch einmal manifestiert.

Auch unter den Bedingungen einer aufwendig organisierten Kommunikation kann die Eigenständigkeit der Interaktion unter Anwesenden nicht aufgehoben werden. Es ist also immer auch Anderes möglich. Und erst recht ist (noch) nicht gesagt, wie der soziale Anlass *Vorlesung* im konkreten Fall ausgefüllt und realisiert wird. Gleichwohl kann alles, was noch geschieht, an die interaktiv relevant gesetzten Benutzbarkeitshinweise des Hörsaals als einer für die Zwecke des Vorführens und Zuhörens, Zuschauens, Mit- und Abschreibens gestalteten "Versammlungsstätte" (Gellinek, 1933) auf hoch interaktionsökonomische Weise anschliessen. Z.B. muss nicht mehr thematisiert werden, dass es sich um eine Vorlesung handelt. Jedenfalls wird das Lexem *Vorlesung* in der Begrüssung der Sprecherin als Gattungsname verwendet und dann durch die Juxtaposition mit "einführung in die soziologie" (Z. 2) näher bestimmt. Was hier mitgeteilt wird, ist also nicht, dass es sich um eine "Vorlesung" handelt, sondern um *welche* Art von Vorlesung es sich handelt. Was der fragliche Anlass der Versammlung ist, wird also sprachlich als bereits gegeben unterstellt (je nach Beschreibungstradition etwa als given, topic oder Thema). Das Neue (new, comment oder Rhema) ist die Bestimmung der Vorlesung. Wenn wir bei verbalen Vorlesungseröffnungen typischerweise einen besonderen sprachlichen Formulierungsaufwand bei der Determination des Lexems *Vorlesung* antreffen,[18] könnte das also auch damit zu tun haben, dass die Anwesenden mit der Inkraftsetzung der Benutzbarkeitshinweise der Hörsaalarchitektur den Versammlungsanlass *Vorlesung* bereits etabliert haben.

---

[18] So heisst es in einer anderen Eröffnung, mit der die Aufzeichnung unseres zweiten Fallbeispiels beginnt: "… ich darf sie recht herzlich begrüssen zu dieser ähm einführungsringvorlesung die sie in die gebiete der neueren deutschen literaturwissenschaft einweisen soll". In diesem Fall sind es Mittel der Wortbildung (zweistufiges Determinationskompositum: "einführungsringvorlesung") und der Syntax (Relativ-Adjunkt: "die sie in die gebiete …"), mit denen das Lexem *Vorlesung* näher bestimmt wird.

4. Auf dem Podium: fokussierte und nicht-fokussierte Interaktion

Unser zweites Fallbeispiel weist eine Besonderheit auf, aufgrund derer wir ausschnitthaft studieren können, was auf dem Podium passiert, bevor die Vorlesung verbal eröffnet wird: Ein erster Sprecher (der sich selbst als "assistent" identifiziert = DZ1) begrüsst die Anwesenden und führt kurz in den Gesamtplan der Vorlesungen ein, um dann einem zweiten Sprecher ("wilhelm dachmeier" (Pseudonym) = DZ2) das Wort zu übergeben. Aus Platzgründen können wir auf die Analyse der Eröffnung durch den ersten Sprecher hier nicht eingehen[19] und springen gleich zur Übergabe des Rederechts an den zweiten Sprecher (Zeilenzählung aus Gesamttranskript beibehalten).

(B, Ausschnitt 1): *was ist literatur*

```
37 DZ1: sO- °h (-)
38      ich dArf jetzt aber das wort an- (.) äh (.)
39      *wilhelm DACHmeier* überge:ben, (-)
40      der ihnen heute etwas erzÄhlen wird zur fra:ge- (.)
41      was ist literatUr. (.)
42      herzlichen dAnk.
43 PL:  ((klopfen 7.0))
44 ((...)) (33.0)
45 DZ2: <<sehr leise> oK> (.)
46      nein ich will nicht das fErnsehn; (-)
47      stÖrn; (-)
48      brauchen sie lIcht (.) gell; h°° (5.0)
49      ja=des °h h° (.) habe ich NICHT gea:hnt; (.)
50      das des auch noch gefIlmt wird; (--) ((räuspert sich))
51      sonst hätt=ich mich richtig (.) systemAtisch vorbereitet-
52      alsO- (-)
53      wenn das jetzt richtich fEstgehalten wird=
54      ist das schon ein echtes problEm,
55      zuma:l bei dIEser °hh (-)
56      vORlesung=weil-
57      die kollegen ham sich das ein bisschen lEIcht gemacht, (--) °h
58      alle schönen spezia:lgebiete machen sIE, °h (-)
59      und mir knallen se einfach die frage vor den lAtz=ich-
60      hab das auch relativ spÄ:t gemErkt- °h (.)
61      <<zitiert, sehr stark betont> wAs Ist literatUr;> (2.0)
62      sO: (.)
63      einfach nichtmal (.) was ist literaturWISsenschaft, (.)
64      sondern was is literatUr; °h (.)
65      da hätte man EIgentlich-
66      einen AUtor fragen müssen=oder so jemanden; °hh (--)
67      ich kann ja nur sa:gen was mI:r; (.)
68      ja wüssten sIE das- (.)
69      wenn man sie das so frÄgt- °h (.)
70      ich mein sie sind ja jetzt hier auch (.) Allesamt- (-) °h
```

---

[19] Das ist bedauerlich, weil in diesem Fall zu Beginn der Rede mit verbalen Mitteln die Aufmerksamkeit der Mit-Anwesenden gesichert werden muss in der Form eines Disziplinierungsversuches ("darf ich darf ich um ruhe bitten") – was sehr schön zeigt, wie "unwahrscheinlich" im Sinne von Luhmann (1981) der Beginn einer Vorlesung ist. Hinzu kommt, dass der Sprecher dann damit beginnt, dass er sagt, wer er *nicht* ist, was einer Art Ausserkraftsetzung der multimodal längst aktivierten Benutzbarkeitshinweise des Redepultes gleichkommt.

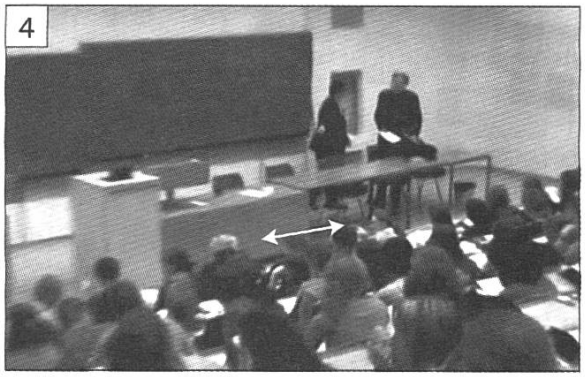
```
71        wahrscheinlich literatUr (.) interessierte menschen? (--) °h
72        zum tEIl? °h (--)
73   PL:  ((lachen))
74   DZ:  wEnn man sie jetzt so UNvermittelt wie mich=
75        AUch fragen würde; (-)
76        °h alsO,:
77        so br=in dieser ganzen brutalitÄt-
78        die i_in (.) die in dieser frage stEckt=auch- (.)
79        wAs Ist literatUr- (-)
80        kann ja immer wieder mal passIEren; (.)
81        was würden sie da sAgen, °h (-)
```

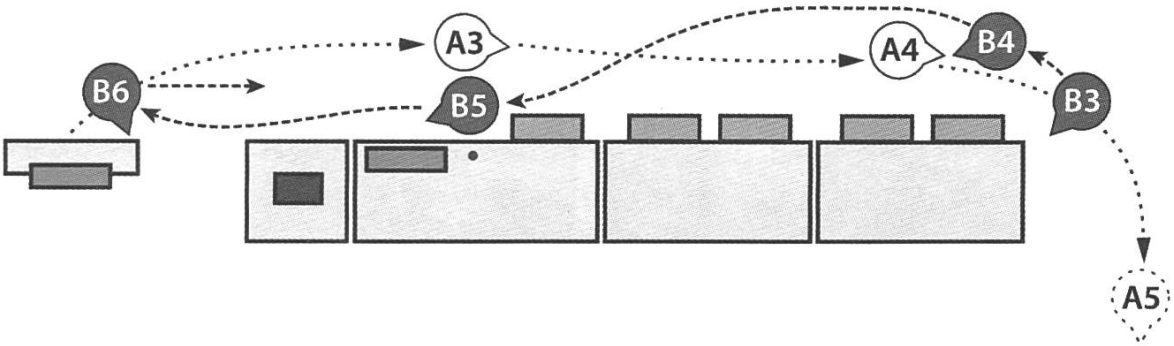
Vom Augenblick der Bedankung des ersten Sprechers (Z. 42) bis zum ersten deutlich hörbaren Beitrag des angekündigten zweiten Sprechers (ab Z. 49) vergeht etwas weniger als eine Minute. In dieser Zeit verlässt der erste Sprecher das Pult, spricht vorne rechts an der äussersten Seite des möblierten Podiums kurz mit dem nachfolgenden Sprecher (nicht verständlich), woraufhin Letzterer dann auf das Pult zugeht und die Position vor dem Pult einnimmt:

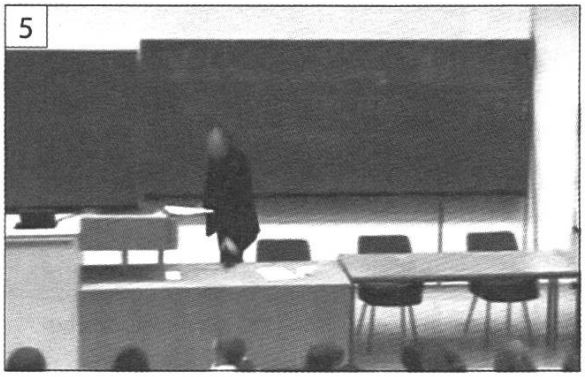
(B, Bilderfolge und Skizze): Übergang

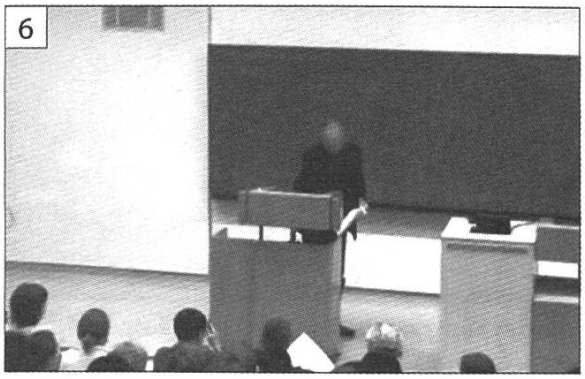
A: sO- °h (-) ich dArf jetzt aber das wort an- (.) äh (.) wilhelm DACHmeier überge:ben, (-) der ihnen heute etwas erzÄhlen wird zur fra:ge- (.) was ist literatUr. (.)

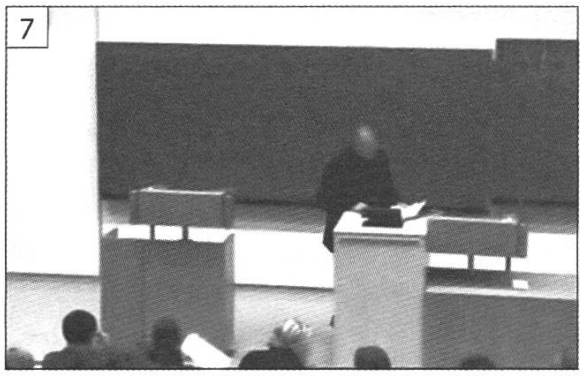
herzlichen dAnk.
Plenum: ((klopfen 7.0))

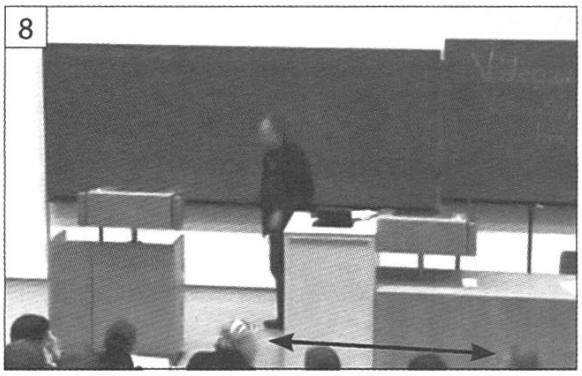


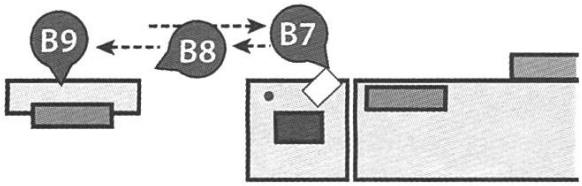






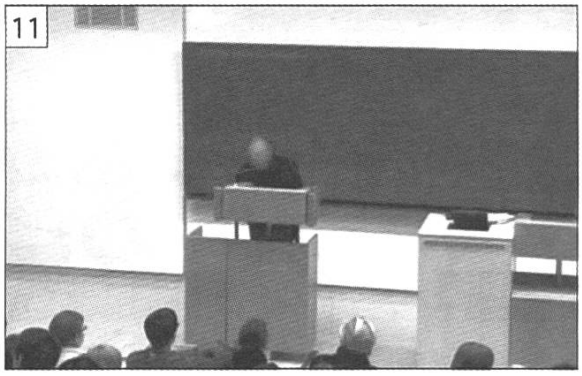






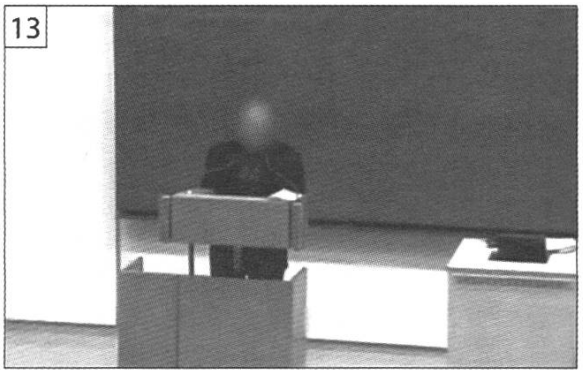
B: <<sehr leise> oK> (.) nein ich will nicht das fErnsehn; (-) stÖrn; (-)

brauchen sie llcht (.) gell; h°° (5.0)



ja=des °h h° (.) habe ich NICHT gea:hnt; (.)

das des auch noch gefllmt wird; (--) ((räuspert sich))



sonst hätt=ich mich richtig (.) systemAtisch vorbereitet-

In der hier durch die Bilder und die Skizze dokumentierten Zeitspanne ist die fokussierte Interaktion der Vorlesung für eine Übergangszeit ausser Kraft gesetzt. Man kann das z.B. daran erkennen, dass sich die kurze Interaktion der beiden Sprecher (Bild 4) klar als exklusive Binnen-Interaktion präsentiert: Sie findet am Rand des Podiums im fokalen Abseits statt, sie ist aufgrund der Lautstärke des Sprechens auf den Nahbereich der beiden Sprecher bezogen, und es findet kein Blickkontakt mit dem Auditorium statt. Die beiden Sprecher bilden vielmehr eine typische Dyaden-Formation. Auch die Bewegungen des zweiten Sprechers (=B), die in der Skizze durch die Laufwege markiert sind, sind demonstrativ selbstbezogen ohne erkennbare Zuwendung an die Zuschauenden, auch wenn durch die Gehrichtung (hin zum Pult) sowie das Aufgreifen des Mikrophons erwartbar gemacht ist, dass B in Kürze das Wort ergreifen wird. Auf der Seite des Auditoriums zeigt sich die zeitweilige Ausser-Kraft-Setzung der fokussierten Interaktion z.B. im Austausch zwischen Banknachbarn über mehrere nebeneinander sitzende Hörer und Hörerinnen hinweg (s. z.B. Bild 4).

Es ist nun wichtig zu sehen, dass in dieser Zeitspanne die *nicht*-fokussierte Interaktion, also das, was Goffman auch gerne die "situation at large" nennt (Goffman, 1963: 18), gleichwohl anhält, so dass die Versammlungsöffentlichkeit der Vorlesung also keineswegs aufgehoben, sondern weiter in Kraft ist. Dies ist weitgehend dem Ausnutzen der Benutzbarkeitshinweise der Architektur des Hörsaals geschuldet: Solange Sprecher A und Sprecher B auf dem Podium verbleiben und dort agieren (auch im Sinne der Binneninteraktion, s.o.) und solange die Hörer und Hörerinnen ihre Position in den Sitzreihen einhalten (auch bei Blickrichtungswechseln zur Seite und entsprechenden Binneninteraktionen) kann von allen Beteiligten im Prinzip wahrgenommen werden, dass wahrgenommen wird. Speziell auf dem Podium kann, um eine viel zitierte Wendung von Watzlawick (Watzlawick et al., 2000) aufzunehmen, nicht nicht kommuniziert werden – so sehr der Sprecher B auch bemüht sein mag, das was er tut (sein Gehen und das Aufgreifen eines Mikrophons, Bild 5, das Holen und Ablegen von Papier vom Pult und dem neben dem Pult stehenden Stehtisch, Bilder 7 und 8, das Einstellen der Höhe des Pultes, die Veränderung der Beleuchtung, das zweimalige Hin- und Hergehen zwischen Pult und Stehtisch), als handlungspraktisch notwendig zu vollziehen. Im vorliegenden Fall ist das Bewegungsverhalten des Sprechers zudem durch eine demonstrative (Nach)Lässigkeit und Nonchalance geprägt, die sich in der relativen Langsamkeit und Formlosigkeit des Gehens (in Form des 'Schlurfens'), fehlender Anspannung und Beiläufigkeit zeigt.[20] Der Sprecher

---

[20] Aus Platzgründen können wir auf dieses Gehen als Teil einer "situierten Praktik" (Schmitt, 2012) nicht näher eingehen.

agiert gleichsam so, als wäre er jemand, der es nicht eilig hat, sondern publikumsvergessen (s)einer Aktivität nachgeht.

Genau an dieser Stelle greift die hörsaalarchitektonisch sorgsam herbeigeführte Errungenschaft des Podiums im Sinne einer Bühne im Rampen- und Scheinwerferlicht, die ein für Versammlungen mit Aufführungscharakter typisches interaktives Problem löst: die für Interaktion unabdingbare Zugänglichkeit von Sinneswahrnehmungen über den unmittelbaren Nahbereich zwischen Anwesenden auszudehnen, so dass Interaktion mit einem Massenpublikum möglich wird. Gleichsam die Kehrseite dieser Errungenschaft ist, dass es für den, der auf dem Podium irgendwie in Erscheinung tritt (und sei es vermeintlich 'vorher'), kein interaktives Entrinnen gibt, solange der Podiumsbereich nicht verlassen wird. Es ist die mit der Abgeschlossenheit des umbauten Raums einhergehende relative Zugänglichkeit für die Fernsinneswahrnehmungen (Sehen und Hören), also eine weitgehende "Sehgüte" und "Hörsamkeit" (Gellinek, 1933), die es ermöglicht, dass sich trotz der Bildung von Binneninteraktionen aller Art (zwischen ausgewählten Anwesenden in unmittelbarer Nähe) im Hintergrund der nicht-fokussierten Interaktion eine interaktive Grundspannung mit Inklusion aller im Raum Anwesenden aufbauen und aufrecht erhalten werden kann.

Sprecher B verzichtet auf die Markierung einer Zäsur zwischen dem Vorlauf nicht-fokussierter Interaktion ('Einrichten' des Pultes mit allen Vorkehrungen) und fokussierter verbaler Interaktion mit dem Auditorium. Stattdessen vollzieht der Sprecher einen allmählichen Übergang in die fokussierte Vorlesungsinteraktion hinein. Das gilt schon für die Einnahme der Position vor dem Pult: Erst nachdem sich der Sprecher das erste Mal per Aufschauen in Richtung Sitzreihen und Blickkontakt dem Publikum zugewandt hat (Bild 13), ist klar geworden, dass er nunmehr eine Position eingenommen hat, von der aus die 'eigentliche' Vorlesung beginnen könnte. Seine Rede hat dann zunächst den Charakter eines kommentierenden Selbstgespräches im Anschluss an die durch ihn selbst erfolgte Abdunkelung des Raumes ("nein ich will nicht …": B, Z. 46). Darauf folgt eine kurze Adressierung der Kameraleute ("brauchen sie licht gell": B, Z. 48; erkenntlich durch Blickrichtung, s. Bild 10), auf die schliesslich wieder eine Art Kommentierung des eigenen *mental state* folgt ("des habe ich nicht geahnt ...": B, Z. 49). Erst mit dem Aufschauen und der visuellen Würdigung des Publikums (s.o.) wird im Grunde deutlich, dass die Vorlesung womöglich schon begonnen haben könnte, ohne dass es davor zu einer expliziten verbalen Eröffnung gekommen ist. Der Sprecher beginnt seine Vorlesung also ohne weiteren Begrüssungsaufwand. Dabei nutzt er die architektonischen Benutzbarkeitshinweise des Hörsaals sehr wirksam aus: Wenn er sich nicht mit all dem, was er tut – und je länger er es tut, umso deutlicher – darauf

verlassen könnte, dass es im Publikum wahrgenommen wird, könnte er wohl nicht mit einer gar nicht an das Publikum adressierten Rede in den fokussierten Teil des Ereignisses *Vorlesung* einsteigen. Nur vor dem Hintergrund einer bereits etablierten Erwartungsspannung (Wann und wie wird er endlich beginnen?) kann es gelingen, die Vorlesung zu beginnen, ohne dass dazu irgendeine Art von Zäsur markiert werden muss. Der feierliche Moment der Eröffnung einer Vorlesung mit der Darstellung von Vorbereitung, Spannung und "involvement" (sensu Goffman, 1963: 35) wird im vorliegenden Fall zugunsten der Selbstdarstellung eines irgendwie in die missliche Situation der Vorlesung geratenen Sprechers ausser Kraft gesetzt. Natürlich geschieht das auch vor dem Hintergrund, dass in diesem Fall der Vorlesende (anders als im ersten Fallbeispiel) durch einen anderen Redner (A) bereits angekündigt worden ist. So lebt dieser Auftritt eben auch vom Kontrast zur Ankündigung durch Sprecher A. Stand dort die Thematisierung eines Disziplin(ierungs)- und Aufmerksamkeitsproblems am Anfang des Sprechens (s.o. Anm. 19), ist es hier die Vorführung einer Art Vorlesungsverweigerung ("sonst hätt ich mich richtig systematisch vorbereitet": B, Z.51), die dem Beginn einen gewissen Unterhaltungswert verleiht: Man kann dem Vortragenden dabei zusehen und zuhören, wie er anstelle der Zeremonie der Eröffnung eine metakommunikative Klage über die Konfrontation mit der Aufnahmesituation anstimmt, also kommunikativ so tut, als wäre er noch dabei, sich selber mit der Situation zurechtzufinden.

Diese Klage wird dann im Anschluss weiter fortgesetzt im Hinblick auf die Thematik der angekündigten Vorlesung ("was ist literatur?": B, Z. 61). Auch ohne dass wir darauf im Detail eingehen wollen, ist doch klar, dass wir es hier mit einer rhetorischen Anfangsstrategie im Sinne einer Variante der *captatio benevolentiae* zu tun haben: Es ist die Kunst der Verstellung und Ironie ("ich hab das auch relativ spät gemerkt": *simulatio*; vgl. dazu Groddeck, 2008: 8), mit der der Vortragende am Anfang seiner Rede die Zumutung zurückweist, auf eine Frage dieser Art befriedigend antworten zu können ("da hätte man eigentlich einen Autor fragen müssen …": B., Z. 65 f.). Wenn der Vortragende dann zu einer Frage ans Auditorium überleitet, löst er die Erwartung an die mit der Vorlesung verbundenen Rolle des verbal abstinenten Publikums nicht ein ("ja wüssten sie das wenn man sie das so frägt … was würden sie da sagen": B, Z. 68-81) – und ist dann genau damit mitten in der Thematik ("in dieser ganzen brutalität": B, Z. 77). Diese Rhetorik beruht *auch* darauf, dass der Vortragende die Ressourcen, die das Hörsaalpodium als *Bühne* bietet, dafür ausnutzen kann, die Vorlesung fast übergangslos zu beginnen.

5. Vor dem Podium: Architektur und Körper als Interaktionsressourcen

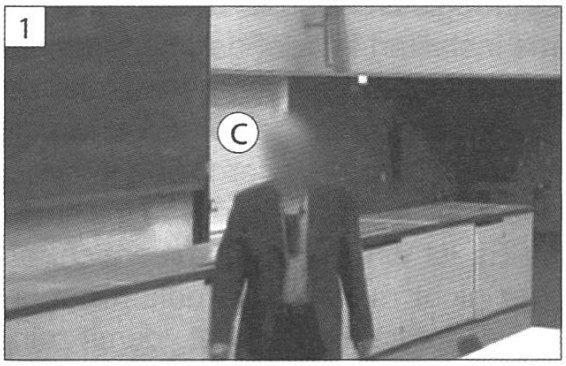
Abschliessend wollen wir uns einem Fallbeispiel zuwenden, in dem der Sprecher (=DZ) nicht eine mehr oder weniger fixe Position auf dem Podium einnimmt, sondern die Vorlesung *vor* dem Podium beginnt (und auch weitgehend vor dem Podium bestreitet), also einen markanten Teil der Benutzbarkeitshinweise des Hörsaals durch sein Positionierungs- und Bewegungsverhalten zu negieren scheint. Wir stellen auch hier die verbale Eröffnung voran:

(C, Transkriptionsausschnitt 1): *ein spannender Moment*

```
01  DZ:  hh° guten TAG meine damen und herren- (.)
02       ich begrüsse sie sehr HERZlich, (-)
03       °h es ist ((unverständl., ca. 0.1 Sek.)) (-) ein SPANnender moment-
04       h°_°h für MICH (.) jedes mal wieder,
05       °hh ANfänger-
06       zu unterrIchten (.) anfänger unterrichten zu DÜRfen? (-)
07       °h ich beMÜhe mich-
08       so verständlich wie möglich zu SEIN? (.)
09       °h aber das viel tollere ist ja eigentlich für !SIE!, (--)
10       der SCHRITT (.) °h von der schUle, (-)
11       verGANgenheit? (--)
12       zur universiTÄT, (-)
13       °hh vorausBLICK? (2.1)
14       BIS zum (.) ende (---) äh de_äh des studiums, (.)
15       °h eine ganz spannende Sache, (.)
```

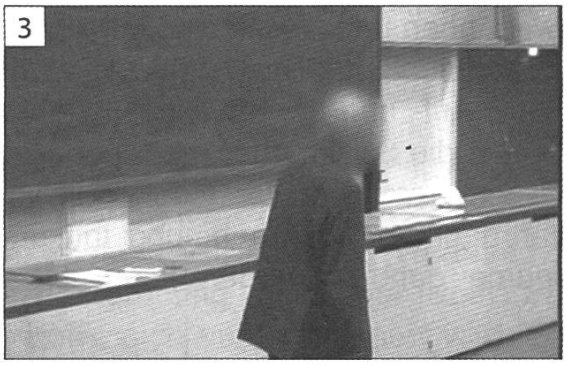
Während er diese Worte spricht, geht der Sprecher vor dem Podium auf und ab:

(C, Skizze mit integrierter Bilderfolge): ***auf und ab gehen***

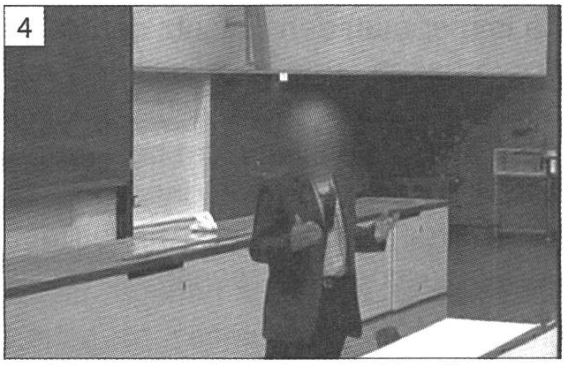


C: hh° guten TAG meine damen und herren- (.)

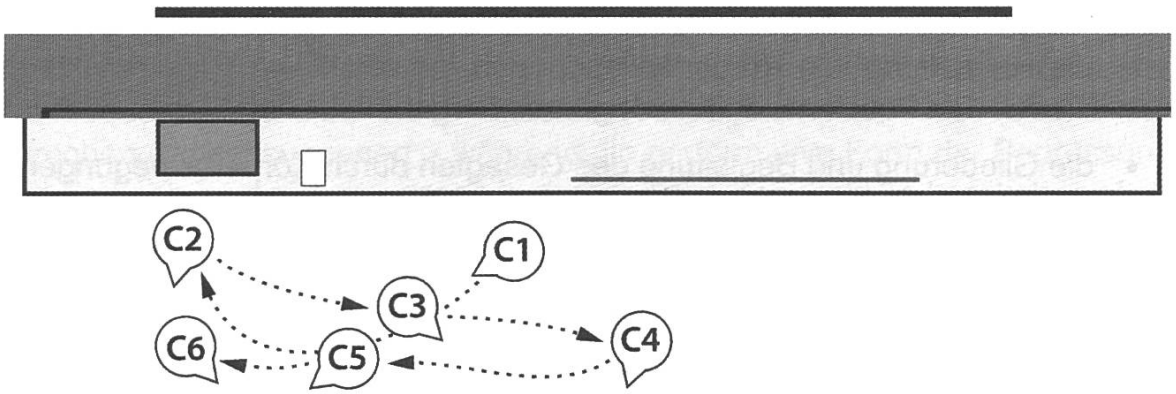
ich begrüsse sie sehr HERZlich, (-)

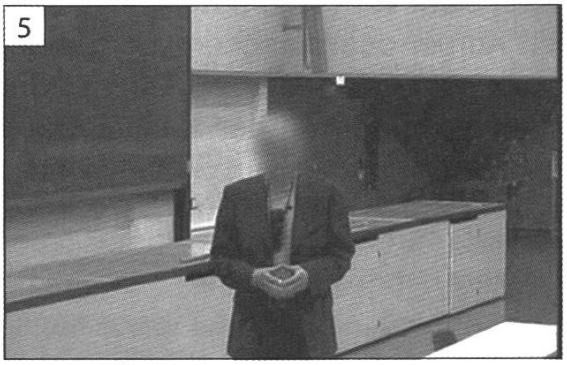


°h es ist ((unverständlich, ca. 0.1 Sek.)) (-) ein SPANnender moment-



h°_°h für MICH (.) jedes mal wieder, °hh ANfänger- zu unterrichten (.) anfänger unterrichten zu DÜRfen?





°h ich beMÜhe mich- so verständlich wie möglich zu SEIN? (.)

°h aber das viel tollere ist ja eigentlich für !SIE!, (--)

Der Sprecher nimmt in diesem Fall also nicht die für die Vorlesung vorgesehene Position auf dem Podium ein, obgleich auch in diesem Fall ein Lesepult auf der Arbeitsfläche des Podiums installiert ist (auf den Bildern nicht erkennbar). Stattdessen bewegt er sich in einer Zone, die genau auf der Grenze zwischen dem Podium und den ansteigenden Sitzreihen liegt. Mit der Aufgabe der für den Vortrag vorgesehenen Position und der Bewegung vor dem Podium nimmt der Sprecher einen Platz für seine ersten Worte ein, der dafür architektonisch nicht vorgesehen ist: Es ist ein Durchgangsbereich, ein Nicht-Ort (Augé, 1994) zum Verweilen, der nicht mehr zum Podium gehört, sondern seine Grenze markiert.[21] Für die Interaktion findet damit eine markante Verlagerung der Ressourcen statt: An die Stelle der Ausstattung des Podiums mit Lese-, Aufstütz- und Verweilpult tritt der Körper des Sprechers. Wie immer man den Einsatz der Handbewegungen und Gestik, von Mimik und Blickverhalten und schliesslich auch das zunächst nicht durch einen praktischen Zweck motivierte Hin- und Her-, Auf- und Abgehen beschreiben und in seiner Funktionalität bestimmen mag (s. die Skizze oben), ist doch klar, dass der Körper des Redners mit dem Hervortreten vor das Podium in viel intensiverer Weise in den Fokus der Wahrnehmungswahrnehmung tritt und als motorische und sensorische Ressource genutzt werden kann. Dazu gehören z.B.:

- die Herstellung einer grösseren Nähe zum Auditorium (zumindest zu denen, die in den ersten Reihen sitzen), die durch die seitwärts gerichteten Bewegungen zudem noch variiert wird;
- die Herstellung von Körperzuwendungen mit selektiven Blickkontakten, die mit den Positionsveränderungen einhergehen;
- die Gliederung und Begleitung des Gesagten durch Körperbewegungen, Mimik und Gestik (auf den Bildern z.T. noch nachvollziehbar).

Mit all dem wird der Körper zu einer rhetorischen Maschine, die ganz in den Dienst des Sprechens gestellt, zur Schau gestellt wird, so dass sich die Suggestion eines 'freien' (d.h. nicht bis ins Detail vorab festgelegten, auf ein Manuskript angewiesenen) und 'lebendigen' (d.h. nicht an eine Position starr gebundenen) Vortrags entwickeln kann. Man sieht vor diesem Kontrast klarer, dass und wie das Redepult umgekehrt den Körper des Sprechers weitgehend abschirmt (ein "involvement shield" im Sinne von Goffman, 1963: 38 ff.) und stattdessen den Aspekt der konzeptionellen Schriftlichkeit der Vorlesung mit all ihren bekannten Vorbereitungen und Unterstützungen zur Geltung bringt. Man sieht vor dem Kontrast auch noch einmal klarer, wie sich im Default-Fall

---

21 "Unter Podium wird hier (...) der vordere Bereich der Hörsaalgrundfläche verstanden, der begrenzt ist durch die Hörsaalstirnwand, die Seitenwände und durch die erste Sitzreihe *mit davorliegendem Gang von mindestens 90cm Breite*." (Aschoff, 1971: 242; ähnlich die Definition bei Haase & Senf, 1995: 57).

(Einnahme der Pult-Position) der Redner als Vertreter der Institution in Szene setzen kann. Genau in dieser Hinsicht lebt der Auftritt des Vorlesenden in unserem dritten Beispiel davon, eine durch die Architektur des Hörsaals offerierte und nahegelegte Option nicht zu nutzen (so dass man sich fragen könnte, ob die 'eigentliche' Vorlesung überhaupt schon begonnen hat oder nicht mit diesem Bewegungsverhalten ein Aufschub dargestellt wird – ich komme darauf gleich zurück).

Gleichwohl ist das Podium in seiner für die Vorlesung konstitutiven Bedeutung damit nicht schon aus der interaktiv relevanten Welt. Im Gegenteil lebt der Auftritt ja gerade davon, dass er eine Abweichung darstellt, dass mit der nicht übersehbaren Negation der institutionalisierten Lehrkanzel, der Cathedra, die Rahmung des gerade ablaufenden Geschehens eine markante Akzentuierung bekommt: Nähe der Ansprache vs. Distanz der Vorlesung; ungeschütztes Entgegentreten vs. Verschanzen hinter der in der Hörsaalarchitektur manifesten Institution. Es sind Momente von Informalität und Dialogizität, die durch die Verlagerung der Interaktionsressourcen vom gestalteten Podium zum vermehrten Einsatz des Körpers mit seiner Motorik und seiner mobilen, d.h. je nach Position sich verändernden Sensorik ins Spiel kommen. Dass diese Rahmung nicht nur vom Positionierungsverhalten getragen wird, sondern auch verbal etabliert wird, zeigt sich auf frappierende Weise, wenn wir zu dem übergehen, was der Sprecher sagt.

Zunächst muss uns auffallen, dass der Sprecher in diesem Fall tatsächlich mit einer direkten Begrüssung beginnt ("guten tag meine damen und herren": C,1: Z. 1), also eine Begrüssungsform wählt, die prinzipiell den ersten Teil einer Paarsequenz realisiert und insofern dialogisch ist, als sie einen Sprecherwechsel suggeriert – während die performative Form der Begrüssung sich dadurch auszeichnet, dass sie genau diese sequentielle Implikation einer Begrüssungsformel ausser Kraft setzt (s.o. 4). Wir finden damit gleich zu Beginn der Rede ein verbales Komplement zu der auch körperlich hergestellten Suggestion von Dialogizität.

Diese Analyse wird nicht dadurch entkräftet, dass der Vortragende im Anschluss eine performative Begrüssung folgen lässt (C1, Z. 2), die gleichsam das soeben vorgetragene erste Element der Begrüssungs-Paarsequenz in seiner sequentiellen Anschlusserwartung eines passenden zweiten Teils ausser Kraft setzt. Man kann daran vielmehr sehen, dass Dialogizität an dieser Stelle rhetorisch suggeriert, aber zumindest verbal nicht eingelöst werden soll. Immerhin ermöglicht das Bewegungsverhalten aber eine Intensivierung der Adressierung Einzelner durch Blickkontakt und Zuwendung. Unmittelbar anschliessend thematisiert der Sprecher seine eigene Befindlichkeit, tritt also nicht nur physisch als Person hinter den Sichtschutzbarrieren des Podiums und des Lesepultes hervor, sondern auch sozial als Person hinter der Funktion des Vorlesenden. Er macht sich

gewissermassen ‚angreifbar' und wahrnehmbar nicht nur als Person aus Fleisch und Blut (in seiner körperlichen Präsenz – die auf dem Podium hinter dem Pult mehr oder weniger auf die Stimme reduziert wird), sondern auch als Person mit persönlichen Neigungen und Vorlieben. In der Metaphorik wie in der wörtlichen Bedeutung des 'Hervortretens' kommt diese für die Rahmung des fraglichen Ereignisses und für die Selbst- und Fremddarstellung der Anwesenden sehr wichtige Implikation vielleicht treffend zum Ausdruck.[22]

Schliesslich sollte nicht unerwähnt bleiben, dass der Redner im unmittelbaren Anschluss als Bezeichnung seiner Tätigkeit das Verb "unterrichten" wählt ("anfänger zu unterrichten": C, 1: Z. 5 f.). Die demonstrierte Ausserkraftsetzung der architektonischen Benutzbarkeitshinweise setzt sich also verbal fort im Gegensatz von "Unterricht" und "Vorlesung". Was immer "unterrichten" auch heissen mag, es konnotiert jedenfalls wieder einen Moment des Dialogischen, den das "Vorlesen" gerade nicht hat.

Bei dem wiedergegebenen Einstieg in die Vorlesung handelt es sich übrigens nicht um eine Art Vorspann, nach dem der Vorlesende dann, wenn es zum Inhaltlichen und zum Stoff kommt, die Position hinter dem Pult einnehmen würde. Das Gegenteil ist der Fall: Der Vorlesende besetzt die beschriebene Zone während der gesamten Vorlesung immer wieder – mit einer markanten Erweiterung der Inanspruchnahme der Hörsaalausstattung: Es sind die *Tafeln* in ihrer Qualität als Schriftträger, die vom Vortragenden im weiteren Verlauf intensiv in Anspruch genommen werden, um vor versammeltem Publikum im Moment des Vorlesungsvollzuges beschriftet werden zu können. Das geschieht im vorliegenden Fall in einer Intensität, die dazu verleiten könnte, von einer "Vorschreibung" eher als von einer "Vorlesung" zu sprechen. Dieses Bewegungsverhalten wäre analytisch genauer in Augenschein zu nehmen, als es hier möglich ist. Es dürfte aber kein Zufall sein, dass wir mit diesem Fallbeispiel in das Gebiet der Naturwissenschaften übergewechselt sind, in dem das Podium auch den Charakter einer Demonstrationsbühne hat – auf der also in einem für die Logik der Naturwissenschaften wichtigen epistemischen Sinn Wissen vor den Augen der Anwesenden nicht nur hörbar gemacht und vorgetragen, sondern sichtbar demonstriert wird (vgl. dazu am Beispiel des schulischen Chemie-Unterrichts Putzier, i.Dr.).

---

22 Das Hervortreten ist dabei darauf angewiesen, dass der Sprecher ein mobiles Funkmikrophon um den Hals trägt, das unter den Bedingungen der Versammlungsöffentlichkeit Bewegungsfreiheit ermöglicht. Das Detail zeigt, dass die Vorkehrungen des Podiums durch körpergebundene Übertragungstechnik kompensiert werden müssen.

6. Fazit: Raum als Interaktionsressource

Die enge Bindung zwischen Raum und Interaktion, zwischen Architektur und Sozialform, die wir in diesem Beitrag zu erläutern versucht haben, teilt der Hörsaal mit einer Reihe von Räumen, deren Bauweise und Gestaltung die gesellschaftliche Differenzierung der Kommunikation unmittelbar erfahrbar machen: Ein *Krankenhaus*, in dem *Operationen*, ein *Gerichtssaal*, in dem *Verhandlungen*, eine *Kirche*, in der *Gottesdienste* stattfinden; ein *Museum*, in dem es eine *Ausstellung*, ein *Kino*, in dem es *Filmvorführungen* gibt. In allen diesen Fällen geht die Ausdifferenzierung hoch spezialisierter und hoch voraussetzungsreicher (organisierter und institutionalisierter) Interaktions ereignisse (*Operationen, Verhandlungen, Gottesdienste, Filmvorführungen, Ausstellungen*) mit der Ausdifferenzierung der Architektur ihrer Räume (*Krankenhaus, Gerichtssaal, Kirche, Museum, Kino*) Hand in Hand.[23] Für eine Archäologie der Interaktion sind solche Fälle besonders gut geeignet: Sie belegen, dass die Lösung von Interaktionsproblemen, d.h. die Ermöglichung eines bestimmten sozialen Ereignisses, eine architektonische Form gefunden hat, so dass wir aus der Architektur eines Raumes die interaktionskonstitutiven Fragen rekonstruieren können, auf die sie die Antwort ist. Der fragliche soziale Anlass, auf den der Hörsaal die Antwort ist, ist die "Vorlesung". Den Hörsaal interaktionsarchäologisch zu rekonstruieren, haben wir deshalb als Aufforderung verstanden, aus den wahrnehmbaren architektonischen Erscheinungsformen Charakteristika der jeweils dokumentierten Vorlesungsanfänge zu entwickeln und mit den jeweiligen sprachlichen und sensomotorischen Erscheinungsformen der Interaktion zu verbinden.

Als "Interaktionsraum" in diesem Sinne ist der Hörsaal voll von Sedimenten (Ablagerungen), die die *social occasion* 'Vorlesung' über die Jahrhunderte in seiner Architektur hinterlassen hat. In der Semantik der Hörsaalarchitektur, auf die wir in der Beschreibung zurückgegriffen haben, finden diese Sedimente ihren fachsprachlichen Ausdruck. In die Architektur des Hörsaals sind, anders gesagt, Lösungen für Probleme eingegangen, die für diesen Interaktionstyp konstitutiv sind. Insofern ist der Hörsaal eine architektonische Lösung für

---

23 Dieckmann (1981) spricht in diesem Zusammenhang institutionalisierter Kommunikation von "materialisierten Normen", um darauf aufmerksam zu machen, wie z.B. durch "ansteigende, festmontierte Sitzreihen in Vorlesungssälen" und der "Verteilung von Mikrophonen" Normierungen in Technik umschlagen können (S. 252). In einer bemerkenswerten Vorwegnahme der Entdeckung der Relevanz des Interaktionsraumes (s.o. 1 und Linke, demn.: 1, Anm. 2) macht Dieckmann darauf aufmerksam, dass derjenige, der solche materialisierten Normen nicht berücksichtigt, "in Kauf (nimmt), dass er die im institutionellen Prozess entstehenden Sprachprodukte in seiner Analyse nicht vollständig erfassen kann, weil sie nicht vollständig als Resultat sprachlich-kommunikativen Handelns beschrieben werden können" (S. 254).

wiederkehrende gesellschaftliche Probleme.[24] Aus der Architektur des Hörsaals lässt sich deshalb im Prinzip die interaktive Charakteristik dieser *occasion* ablesen, an der die Interaktion im Hörsaal dann auf ihre je eigene Art anschliessen kann. Deshalb sollte, wer über Vorlesungen spricht, vom Hörsaal und seiner Architektur nicht schweigen. Das ist die Perspektive einer Archäologie der Interaktion, wie wir sie in diesem Beitrag auf exemplarische Weise zu illustrieren versucht haben.[25] Nicht um Architekturtheorie und -geschichte geht es dabei, sondern um eine Art Blaupause für die in einem gebauten und gestalteten Raum möglichen und wahrscheinlichen Interaktionen. In dieser Angelegenheit darf man sich nicht auf die Autoren, d.h. hier: nicht auf die Architekten, verlassen. Der gebaute und gestaltete Raum hat seine eigenen Benutzbarkeitshinweise, die sich nicht auf das beschränken lassen, was seine Erbauer und Gestalter sich dabei überlegt haben mögen – so wenig, wie nach alter hermeneutischer Einsicht die Lesbarkeitshinweise eines Textes in den Intentionen seines Autors aufgehen.

LITERATUR

Aschoff, V. (1971). *Hörsaalplanung. Grundlagen und Ergebnisse der Auditoriologie. Empfehlungen für den Bau von Hörsälen.* Essen: Vulkan.

Augé, M. (1994). *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit.* Frankfurt am Main: Fischer.

Barthes, R. (1964). *Mythen des Alltags.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dieckmann, W. (1981). Materialisierte Normen in Prozessen institutioneller Kommunikation. In: W. Dieckmann (Hg.), *Politische Sprache – politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe* (pp. 246-254). Heidelberg: Winter.

Dusini, A. & Miklautsch, L. (Hgg.) (2007). *Vorlesung.* Göttingen/Wien: V&R.

Fischer-Lichte, E. (2006). Kirchenräume als performative Räume. *Artheon-Mitteilungen, 24*, 19-25.

Gellinek, C. (1933). *Der Hörsaal im Hochschulbau.* Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs der Technischen Hochschule zu Berlin. Berlin: Technische Hochschule Berlin.

---

24 Diese Formulierung erinnert nicht zufällig an die Definition "kommunikativer Gattungen" (Luckmann, 1986) – gebaute Räume lassen sich als erstarrte (zu Stein gewordene) Lösungsmuster für routinemässig zu erledigende kommunikative Aufgaben verstehen (Hinweis von Reinhold Schmitt, persönliche Mitteilung).

25 Sie trifft sich gut mit Perspektiven der neueren Raum-Soziologie, wenn es z.B. in Anlehnung an Simmel und Halbwachs heisst: "Unsere Handlungen und Kommunikationen werden durch räumliche Arrangements geprägt und vorstrukturiert. Eine universitäre Vorlesung z.B. entfaltet keineswegs überall die gleiche Wirkung, sondern muss durch räumliche wie zeitliche Arrangements entsprechend vorbereitet werden. ... Räume helfen uns (...) zu entscheiden, in welcher Situation wir uns befinden. Sie kanalisieren, in welche Situationen wir kommen und welche Erwartungen wir haben können; sie strukturieren Interaktionsabläufe, machen einige wahrscheinlich und andere unwahrscheinlich" (Schroer, 2008: 141). Schroer zeigt, dass eine solche Sichtweise keineswegs in "raumdeterministische Argumentationen" münden muss (ebd).

Gibson, J. J. (1977). The theory of affordances. In: R. Shaw & J. Bransford (Hgg.): *Perceiving, acting, and knowing. Towards an ecological psychology* (pp. 67-82). Hillsdale N.J/New York: Erlbaum.

Goffman, E. (1963). *Behavior in public places. Notes on the social organization of gatherings.* New York: The Free Press.

Goffman, E. (1964). The neglected situation. In: J. J. Gumperz & H. Dell (Hgg.), *The ethnography of communication* (pp. 133-136). Menasha: American Anthropological Association.

Groddeck, W. (2008). *Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens.* Frankfurt am Main: Stroemfeld.

Haase, K. & Senf, M. (1995). *Materialien zur Hörsaalplanung.* Hannover: HIS Hochschul-Informations-System GmbH.

Hausendorf, H. (1992). *Gespräch als System. Linguistische Aspekte einer Soziologie der Interaktion.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hausendorf, H. (i.Dr. a). Über Tische und Bänke. Zur interaktiven Aneignung mobiliarer Benutzbarkeitshinweise an der Universität. In: H. Hausendorf, L. Mondada & R. Schmitt (Hgg.): *Raum als interaktive Ressource.* Tübingen: Narr.

Hausendorf, H. (i.Dr. b). On the interactive achievement of space – and its possible meanings. In: P. Auer, M. Hilpert, A. Stukenbrock & B. Szmrezcsanyi (Hgg.), *Space in language and linguistics: geographical, interactional and cognitive perspectives.* Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Hausendorf, H. & Schmitt, R. (2010). Opening up openings: Zur Struktur der Eröffnungsphase eines Gottesdienstes. In: L. Mondada & R. Schmitt (Hgg.), *Situationseröffnungen. Zur multimodalen Herstellung fokussierter Interaktion* (pp. 53-101). Tübingen: Narr.

Hausendorf, H., Mondada, L. & Schmitt, R. (Hgg.) (i.Dr.). *Raum als interaktive Ressource.* Tübingen: Narr.

Linke, A. (demn.). Körperkonfigurationen: Die Sitzgruppe. Zur Kulturgeschichte des Verhältnisses von Gespräch, Körpern und Raum vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. In: P. Ernst (Hg.), *Historische Pragmatik.* Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Luckmann, T. (1986). Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: F. Neidhardt, Rainer Lepsius, M. & J. Weiß (Hgg.): *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27* (pp. 191-211). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, N. (1981). Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In: N. Luhmann (Hg.): *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation* (pp. 25-34). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, N. (2005). Einfache Sozialsysteme. In: N. Luhmann (Hg.), *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft* (pp. 25-47). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mondada, L. & Schmitt, R. (Hgg.) (2010a). *Situationseröffnungen. Zur multimodalen Herstellung fokussierter Interaktion.* Tübingen: Narr.

Mondada, L. & Schmitt, R. (2010b). Zur Multimodalität von Situationseröffnungen. In: L. Mondada & R. Schmitt (Hgg.), *Situationseröffnungen. Zur multimodalen Herstellung fokussierter Interaktion* (pp. 7-52). Tübingen: Narr.

Müller, C. & Bohle, U. (2007). Das Fundament fokussierter Interaktion. Zur Vorbereitung und Herstellung von Interaktionsräumen durch körperliche Koordination. In: R. Schmitt (Hg.), *Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion* (pp. 129-165). Tübingen: Narr.

Neidhardt, F. (1994). Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: F. Neidhardt (Hg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 34* (pp. 7-41). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Putzier, E.-M. (i.Dr.). Der Demonstrationsraum als Form der Wahrnehmungsstrukturierung im Chemieunterricht. In: H. Hausendorf, L. Mondada & R. Schmitt (Hgg.), *Raum als interaktive Ressource*. Tübingen: Narr.

Schegloff, E. A. (1967). *The first five seconds: The order of conversational opening*. PhD Dissertation. Berkeley: University of California.

Schmitt, R. (Hg.) (2007). *Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion*. Tübingen: Narr.

Schmitt, R. (2012). *Gehen als situierte Praktik: "Gemeinsam gehen" und "hinter jemandem hinterherlaufen"*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. Unveröffentlichtes Manuskript. Vorgesehen für "Gesprächsforschung online" (persönliche Mitteilung des Autors).

Schmitt, R. (i.Dr.). Körperlich-räumliche Grundlagen interaktiver Beteiligung am Filmset: Das Konzept "Interaktionsensemble". In: H. Hausendorf, L. Mondada & R. Schmitt (Hgg.) (i.Dr.), *Raum als interaktive Ressource*. Tübingen: Narr.

Schroer, M. (2008). "Bringing Space back in" – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: J. Döring & T. Thielmann (Hgg.), *Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (pp. 125-148). Bielefeld: Transcript.

Schwager, B. (1995). *Das Göttinger Auditoriengebäude von 1862/65. Ein Beitrag zur Universitätsarchitektur im 19. Jahrhundert und zur Hannoverschen Variante des Rundbogenstils*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Schwitalla, J. (2002). Kleine Wörter. Partikeln im Gespräch. In: J. Dittmann & C. Schmidt (Hgg.), *Über Wörter. Grundkurs Linguistik* (pp. 259-281). Freiburg im Breisgau: Rombach.

Stichweh, R. (1994). *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Watzlawick, P., Beavin, J. H. & Jackson, D. D. (2000). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.